

1. Einleitung

Magie und Management sind zwei Bereiche, welche auf den ersten Blick wohl kaum unterschiedlicher sein könnten. Auf der einen Seite dieser Gratwanderung vermutet man im Regelfall ein phantastisches Zauberland mit Hexen und Magiern, wie es in Märchen und Filmen für Unterhaltung und Kurzweil sorgt. Nur in der Kindheit, in früheren Epochen oder in rückständigen Kulturen konnte oder kann es vorkommen, daß man die aufgetischten Fiktionen mit der Wirklichkeit verwechselt. Auf der anderen Seite wird die knallharte Welt der Fakten und Zahlen gewöhnt, der Ernst des Lebens in all seiner Moderne und Professionalität. Der Manager als Baumeister der Zukunft ist dabei immer am neuesten Stand der Technik und bedient sich seriöser Methoden, welche ihm die ehrwürdigen Wissenschaften ausknobeln und stetig weiterentwickeln.

Auch weite Teile der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur sind nach wie vor stark geprägt von einem solchen Weltbild, wenngleich sich auch immer wieder kritische Stimmen an dieser Fassade der Fortschrittlichkeit modernen Managements zu kratzen erlaubten.¹ Wie manchmal anklingt, bestehen bei genauerer Betrachtung durchaus einige Parallelen zwischen diversen Inhalten von Führungsseminaren, Unternehmenskulturritualen oder Managementtheorien und archaischen Beschwörungsbräuchen, Initiationsriten oder magischem Analogiedenken.

Schlagmaximen wie „Positiv Denken“, „Fröhlich Führen“, „Flexibilität“ oder „Integration“ werden mit Zauberformeln verglichen, welche wie das Blendwerkzeug der Worte und Gesten bei einem Kartentrick von den verdeckten Handbewegungen des Zauberers ablenken sollen. Die „wahren Intentionen“ und Handlungen des ausführenden Akteurs bleiben somit getarnt, und aus Personalabbau wird beispielsweise Arbeitsmarktflexibilität, oder aus Manipulation zur Totalen Partialinklusion läßt sich Motivation zur Selbstverwirklichung machen.²

Aus einem anderem Blickwinkel versuchen Theorien wiederum zu rationalisieren, also eine aus einem unentwirrbaren Bündel von Dimensionsmöglichkeiten willkürlich gebildete Wortkruste um etwas zu konstruieren, das am Ende doch unbegreifbar und unbeschreibbar bleibt. Und da ist dann oft zur Orientierung eine falsche Landkarte besser als gar keine, vor allem wenn mit ihrer Hilfe ein Image von Seriosität und Kreditwürdigkeit erzeugt werden kann. Möglicherweise besteht auch kein

¹ siehe u.a. Neuberger (1992) oder Kieser (1997)

² vgl. u.a. Legge (1995)

großer Unterschied zwischen dem Imitieren einzelner Erfolgspraktiken im Rahmen eines „Benchmarking“-Projekts und der analogistischen Verwendung von Talismanen und Amuletten bei afrikanischen Urwaldstämmen³.

Ist etwa die „Unsichtbare Hand“ als höhere Kraft des Marktes weniger ein Naturgesetz als vielmehr eine machtintentionell geprägte Neuauflage des magischen Teleologieprinzips einer Zielorientierung natürlicher Phänomene? Oder sind die mathematisch ausgetüfteltsten Planungsmodelle am Ende nicht mehr als das Widerbild der bizarren Verrenkungen jener bewegungs- und verhaltensgestörten Skinner-Box-Versuchstaugen, welche sich aus zufällig erfolgenden Fütterungszeitpunkten einen Zusammenhang mit ihren jeweiligen Körperbewegungen einbildeten?⁴

Die Neigung zu magisch angehauchten Gedankengängen ist auf vielen Gebieten der Managementlehre kaum zu übersehen. Um die Arbeit aber nicht gänzlich ausufern zu lassen, möchte ich mich im Hauptteil auf einige ausgewählte Beispiele aus dem Bereich der Persönlichkeitsmodelle und Verhaltenstypologien spezialisieren. Dieser ist im Moment besonders aktuell wegen der heutigen Dominanz eines individualistischen Paradigmas in der Managementforschung.⁵ So wird meist nach wie vor von Individuen als abgeschlossenen Einheiten, welche relativ dauerhafte und zeitstabile Eigenschaften besitzen, ausgegangen. Nicht nur bei Testverfahren zur Personalauswahl strahlt diese Prämisse einer „wahren Natur des Menschen“, welche mittels ausgefeilter Methoden diagnostiziert werden könne, durch. Auch wenn es um theoretische Abhandlungen über verschiedene Führungs- und Verhandlungsstile, Managertypen oder betriebswirtschaftliche Menschenbilder geht, liegen meist stabile Raster von Typen, Charaktereigenschaften und Triebmustern zugrunde, welche (sich) in gewisser Weise auch eine Vorhersage von Fähigkeiten und Leistungsverhalten erlauben. Da es derartige Typologien bereits sehr lange gibt, liegt es nahe, nach Parallelen zwischen historischen und heutigen Denkansätzen zu suchen.

Die vorliegende Arbeit soll überprüfen, inwieweit es sich bei manchen aktuellen Persönlichkeitsmodellen und Verhaltenstypologien der modernen Managementforschung tatsächlich um eine Weiterentwicklung jener teilweise magisch oder irrational anmutenden Methoden voriger Paradigmenepochen handelt, oder ob viele dieser wohlklingenden,

³ vgl. Wimmer (1998), S. 47f und S. 598ff

⁴ vgl. Riedl in Watzlawick (1985), S. 76f

⁵ vgl. Laske / Weiskopf (1996), v.a. S. 303ff

modernen Theorien nicht vielmehr als Neoelektizismen zu bewerten sind, deren Urwurzeln als erstes Vorbild späterer Reproduktionen von Reproduktionen von Reproduktionen bis auf jene magischen Quellen früherer Jahrhunderte zurückreichen. Es soll die Frage von möglichst vielen Blickwinkeln beleuchtet werden, inwieweit verschiedene Methoden der Managementforschung im 20. Jahrhundert nicht einfach nur eine neue Terminologie liefern für althergebrachte Erkenntnismuster und Realitätskonstruktionsmechanismen⁶, also nur frühere Erklärungsversuche an der Oberfläche ihrer Formulierungen aufzupolieren versuchen, sobald diese aus der Mode kommen und dem Zeitgeist langweilig werden.

Um die theoretisch-philosophische Basis dieses kulturhistorischen Vergleichs im Unterschied zu anderen Ansätzen offenzulegen, werden in **Kapitel 2** die verschiedenen philosophischen Sichtarten der Entwicklung, welche mit Schlagbegriffen wie Fortschrittsicht, Rückschrittsicht, Kreisschrittsicht, Scheinschrittsicht, Blindschrittsicht oder Forttrittsicht umrissen werden können, kurz ausgeführt. Anschließend werden die zwei Gegenpole in der Frage, ob Fortschritt nun Sein oder Schein wäre, exemplarisch dargestellt. Schließlich ist dies, in der Sprache allgemeiner Prinzipien formuliert, genau die Ausgangsfrage unserer Arbeit. Anhand des dialektischen Idealismus von Georg W. F. Hegel und Arthur Schopenhauers Welt als Wille und Vorstellung werden diese zwei ideologischen Extrempositionen deshalb in ihren Prämissen, Inhalten und Implikationen erläutert. Die hierbei vorgestellte Terminologie Schopenhauers wird im weiteren Verlauf ausgebaut und überall dort herangezogen werden, wo es gilt, Grundmuster der Modellierung herauszuarbeiten und deren Erscheinen in den Zeitgeistgesichtern der Geschichte nachzuzeichnen. Diese Grundmuster der Modellierung sollen somit im Zeitverlauf von ihren magischen Anfängen bis hin zu ihren aktuellen Auswerfungen in der modernen Managementliteratur kenntlich gemacht werden.

In **Kapitel 3** wird dieser Analyserahmen auf das generelle Verhältnis zwischen Magie und Wissenschaft angewendet, um genauer herauszuarbeiten, was überhaupt mit diesen Begriffen gemeint ist. Zwar mag es auf den ersten Blick ganz eindeutig scheinen, was man unter „magischen Praktiken“ zu verstehen hätte, doch zeigten Recherchen in der Literatur verschiedener Denkstile, daß es dazu eine Reihe sehr unterschiedlicher Ansichten gibt. Oft wird „Magie“ schlicht mit dem Begriff des „Aberglaubens“ gleichgesetzt. Es gibt aber noch einige weitere

⁶ vgl. Kieser (1997)

Magiedefinitionen, welche in ganz andere Richtungen gehen und dabei auch die Komponenten der Praxisbetonung, der kollektiven Wahrnehmung und ihrer toten Winkel, sowie der Machtspiele um die Burgmauern der offiziellen Vorstellungswelt mit einbeziehen. Die Grenzen zwischen Magie und Wissenschaft verlaufen somit fließend. Es sind vor allem Zeit und Raum in Form von Moden und Denkkollektiven, welche darüber entscheiden, ob ein Modell als magisch oder als wissenschaftlich anerkannt wird und nicht das Modell an sich in seiner scheinbaren „Richtigkeit“ oder „Falschheit“.

Dieses Kapitel soll die Zeitgeistverfangenheit im wissenschaftlichen Denkstil unserer Jahre überwinden und den Blick öffnen für die Relativität von Wissen und Erkenntnis. Dabei werden typische Wissenstransformationsmuster, wie sie später im speziellen Bereich der Persönlichkeitsmodelle auftauchen werden, am Beispiel der Wissenschaft allgemein veranschaulicht. Die Arbeit ist also derart strukturiert, daß sie die Thematik zuerst möglichst allgemein auf der Ebene theoretischer Prinzipien betrachtet und sich dann systematisch immer weiter dem speziellen Feld der Managementlehre annähert. Wir werden die Beute sozusagen zuerst großflächig umkreisen und von vielfältigen Blickwinkeln aus beobachten, bis wir im Hauptteil schließlich die wichtigsten Faktoren überblickt haben und präzise zuschlagen können.

Dies erfolgt in **Kapitel 4**, welches den theoretischen Rahmen allgemeiner Prinzipien schließlich zur Anwendung auf das spezielle Untersuchungsfeld der Arbeit bringt. Die prämodernen Modelle des Analogiedenkens und der Archetypen, das Konzept der magischen Polaritäten und die Lehre von den vier Elementen werden dabei als Vertreter des magischen Weltbildes vorgestellt und mit Beispielen aus verschiedenen Kulturen und Epochen veranschaulicht. Diese Modelle werden aktuellen Theorien aus der gängigen Managementliteratur gegenübergestellt und die Gemeinsamkeiten mit deren oft unbewußten magischen Wurzeln herausgearbeitet. Dabei wird sich das vom theoretischen Konzeptrahmen vorgegebene Auftauchen von ähnlichen Erklärungsmustern in magischen und modernen Modellen offenbaren und weisen, daß die magischen Urgedanken der alten Theorien unter gewandelten Modemasken in mehreren derzeit offiziell legitimierten Persönlichkeitsmodellen und Verhaltenstypologien der aktuellen Managementforschung fortbestehen. Vielgelehrte Theorien wie etwa die Managertypen von Maccoby, die Menschenbilder und Managementstrategien von Schein, die Führungsstile von Reddin oder Verhandlungsstile im Konfliktmanagement werden dabei

dem Vergleich mit ihren magischen Ahnen unterzogen und weisen oft erstaunliche Parallelen auf...

3.2. Das Verhältnis zwischen Magie und Wissenschaft

Die Definitionsversuche des Magiebegriffes haben uns bereits die enge Verflochtenheit seines Inhaltes mit dem des Wissenschaftsbegriffes aufgezeigt. Je nach ideologischer Färbung rücken unterschiedliche Aspekte des Zusammenspiels dieser zwei Gebiete in den Vordergrund der Betrachtung. Wir werden zunächst diese näheren Zusammenhänge untersuchen, sowie die historischen Hintergründe von Magie und Wissenschaft beleuchten, bevor schließlich die fließenden Grenzen zwischen beiden Lagern anhand einiger Beispiele erläutert werden.

Davor ist allerdings noch eine kurze Definition dessen angebracht, was wir folglich „Wissenschaft“ nennen werden. Wissenschaft ist alles, was innerhalb der Burgmauern der offiziellen Welt als Wissenschaft bezeichnet werden darf. Sie folgt den Richtlinien allgemein anerkannter Paradigmenkataloge und widerspricht keinen herrschenden Gesetzen. Sie befindet sich in Einklang mit den akzeptierten Lehrbüchern der wissenschaftlichen Gemeinschaft und bildet als verhältnismäßig stabiles „Denkkollektiv“ den gemeinschaftlichen Träger des offiziellen Denkstils.⁸⁰ Wissenschaft ist alles, was offiziell als erkenntnisberechtigt legitimiert ist. Insofern gleicht unser Wissenschaftsbegriff jenem von Thomas Kuhns „normaler Wissenschaft“. Damit bezeichnet er *„eine Forschung, die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden.“*⁸¹ Die Leistungen an sich sind hierbei nur ephemere Trägerleuchten des jeweils aktuellen Wissenschaftsparadigmas. Somit kann ein und dieselbe Leistung in einer Paradigmenepoche als wissenschaftlich, in einer anderen als magisch deklariert werden, wie sich folglich zeigen wird.

3.2.1. Verschiedene Schwerpunkte: Magie als Praxis, Wissenschaft als Theorie

Geht man von der etymologischen Bedeutung des Magie-Begriffes aus, so kommt man, wie gesagt, zunächst auf den sehr weitläufigen Inhalt „machen, tun“⁸². Magie legt ihren Schwerpunkt somit auf die Praxis und verwendet einen ideellen Überbau, eine Theorie lediglich mit dem Ziel, die Funktionalität ihrer Praktiken zu erhöhen. Im Vordergrund stehen aber die

⁸⁰ vgl. Fleck (1935), S. 135

⁸¹ Kuhn (1967), S. 25

⁸² vgl. Kap. 3.1.1, S. 24

pragmatischen Handlungsanweisungen, welche auf eine gezielte Beeinflußung von Geschehen abzielen.

In der Wissenschaft verhalten sich die Gewichte genau umgekehrt. Die theoretische Erklärung steht im Vordergrund. Welche Nutzen die Praxis aus den theoretischen Erkenntnissen der Wissenschaft dann zieht ist bereits Verantwortlichkeit der wissenschaftlichen Peripherie, der Schnittstellen des Schädels zu seinem Körper in Form von Technik und Industrie. Den Biologen unterscheidet vom Bauern, daß ersterer zwar vielleicht nicht weiß, wie man eine Kuh melkt, dafür aber sagen kann, welche biochemischen Prozesse für die Milchproduktion verantwortlich sind. Der Bauer weiß zwar, wie man praktisch mit dem Vieh umgeht, dafür wird er aber wahrscheinlich nichts über die evolutionären Stammbäume seiner Tiere oder über den chemischen Aufbau von Horn wissen. Diese Betrachtungswinkel sind für seine tägliche Praxis meist irrelevant.

Ähnlich verhält es sich im Personalwesen. Den Personalmanager interessiert in erster Linie, wie er in seinem konkreten Fall Probleme seiner Abteilung am effektivsten lösen kann. Die allgemeinen personalwirtschaftlichen Lehrmeinungen werden ihn nur insoweit berühren, als sie ihm in seiner persönlichen Praxis weiterhelfen. Wissenschaftliche Regeln mißachtet und hintergeht er, wenn der Nutzen es lohnt. Der Personalwissenschaftler hingegen ist am konkreten Problem des Personalmanagers nur insofern interessiert, als er daraus theoretisches Wissen gewinnen und sein Denksystem erweitern, verfeinern und überprüfen kann. Daß aufgrund seines theoretischen Rahmenbaus die Firma XY ihre Fehlzeiten um 11,35 % reduzieren konnte, wird ihn zwar freuen, aber eben in erster Linie deshalb, weil dies seine Theorie bestätigt.

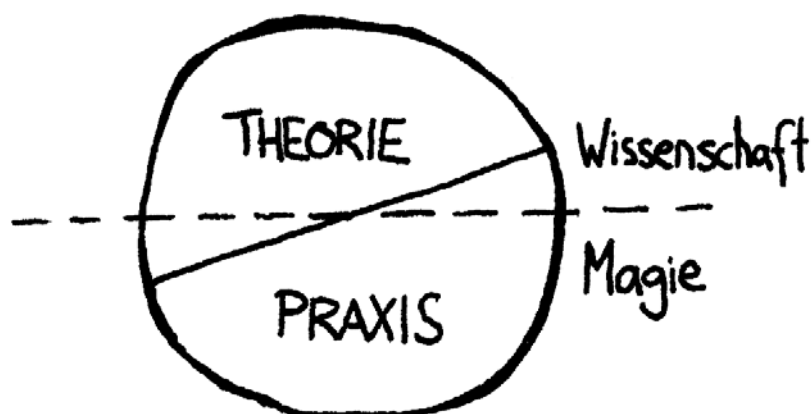


Abbildung 3.1: Magie als praxisbetont, Wissenschaft als theoriebetont

Das Verhältnis von Magie und Wissenschaft aus dem Blickpunkt „Magie als Machen“ ist in dieser Graphik nochmals zusammengefaßt: Magie legt

ihren Schwerpunkt in die Praxis, während Wissenschaft ihren Schwerpunkt in die Theorie legt.

Insofern werden auch die Wissenschaften, und hierbei vor allem die Sozial- und Geisteswissenschaften, in jenen Gebieten zunehmend magisch, in welchen sie pragmatische Lösungen liefern sollen. Speziell der Personalbereich, welcher täglich mit den Anforderungen der Praxis konfrontiert ist, steht vor diesem Dilemma. Soll eine personalwissenschaftliche Publikation den Ansprüchen wissenschaftlichen Arbeitens genüge tun, so muß sie in der Regel derart allgemein und theoretisch gehalten werden, daß ihr Inhalt nur noch schwer auf den Büroalltag angewendet werden kann.

Sobald eine Personalschrift jedoch größere Praxisnähe anstrebt, driftet sie unweigerlich in die halbseidenen Abwässer einschlägiger Managementliteratur ab. Dies betrifft einerseits all jene wissenschaftlich tolerierten Erklärungsmodelle, welche sich irgendwann als getarnte Placebos entpuppen, andererseits die offiziell geächtete Schwemme an esoterischer Managementliteratur, die Designer-Bibeln mit integrierten Sinnmodulen zum neuen Gott Mammon, welche aus ein paar Spritzern New Age, fernöstlicher Lebensweisheit und psychologischer Betriebswirtschaft die Geheimnisse des Erfolges zu offenbaren verkünden.

Erstere versuchen, aus einem unentwirrbaren Bündel von Dimensionsmöglichkeiten zwangsläufig willkürliche Muster herauszukonstruieren, hinter denen sich keine effektiven Hebel des Weltwaltens verbergen. Die Wirksamkeit dieser Modelle beruht also auf unbewußten Illusionen oder auf bewußter Realitätskonstruktionsmanipulation. Die wissenschaftlichen Mittel der Überzeugung reichen hierbei von mathematisch getarnten Zirkelschlüssen über verführerisch schematische Graphiken, welche mehr einbilden als abbilden, bis hin zu allseits beliebten Wortkonstrukten wie Flexibilität, Integration, Motivation, Kultur, Strategie, Struktur oder Kernkompetenz, welche mit beliebigen Inhalten aufgefüllt werden können. Einige dieser pfiffigen Denkfallen haben wir bereits in der Einleitung erwähnt. Weitere Tricks aus der Zauberkiste analysiert Oswald Neuberger in seinem Artikel „Gaukler, Hofnarren, Komödianten“⁸³, wie etwa das 7-S-Modell von McKinsey, die Führungskräfte-Potentialanalyse von Van Mark oder das Modell Situativer Führung nach Hersey & Blanchard. Diese Grenzbereiche der offiziell abgesegneten Wissenschaft sind es auch, welche im Hauptteil der Arbeit vertiefend behandelt werden sollen.

⁸³ Neuberger (1992), S. 4ff

dem Volk überlassen. Dabei muß man aber innerhalb der einzelnen Parteien je für sich auch die arithmetische Proportion zulassen. Über das, was des Volkes ist, werden alle losen, die zum Volk gehören; über das, was der Optimaten ist, alle Optimaten. Denn wenn es nicht so wäre, so gäbe es auch im Volk immer neue Grade von Optimaten bis zu seiner untersten Schicht hinab, ebenso unter den Optimaten bis zu einem Fürsten des Staates hinauf. Man könnte also nicht mehr von einer Republik reden, sondern hätte ein Königtum.

Was nun das **Königtum** anlangt, so ähnelt es zwar am meisten der geometrischen Proportion, da alle Majestätsrechte dem König vorbehalten sind, wie er selber entweder durch vornehme Abstammung oder durch militärische Macht oder durch persönliche Tugenden vor allen anderen ausgezeichnet ist. Das Regierungsverfahren in einem solchen Staat erscheint am richtigsten als Ausgleich der beiden Arten von Proportionen. Denn ein König als Richter über alles verteilt so gut als möglich alles zwischen Adel und Volk, nicht in blinder Laune wie das Los, sondern nach Gründen der Tüchtigkeit, des Verdienstes, des Ranges und Standes; er vollstreckt alles, was die distributive und kommutative Gerechtigkeit verlangt. (...) Dabei bezieht aber der König alle seine Entschlüsse nicht so sehr auf die einzelnen, Stände oder Menschen, sondern vielmehr auf den ganzen Staatskörper und sein Wohl, auf Eintracht und Zusammenhalt. Das ist geradeso, wie wenn bei den Zahlen die Proportionen von der Gleichheit und der Ähnlichkeit etwas abweichen, so daß sie wenn nötig gar zerstört werden und auf die gemeinsame Harmonie aller bezogen werden. Auf diese Weise kommen meine *harmonischen Teilungen* zur Anwendung.¹¹²

So überzeugend dieser mathematische Beweis auch einst gewesen sein mag, er kann von heutigem Standpunkt aus nicht mehr als wissenschaftlich bewertet werden. Nicht nur, daß im modernen Wissenschaftsdenken einer Analogienbildung zwischen mathematischen Proportionen und politischen Staatsformen aufgrund mangelnder kausaler Beziehung keine Beweiskraft mehr zugesprochen wird, es ist auch offensichtlich, daß Kepler diesen Ansatz nicht von ungefähr wählte. Als kaiserlicher Mathematiker und Hofastronom von Kaiser Rudolph II. und später von Kaiser Matthias von Österreich lag es nahe, die Beweisführung zugunsten seines Brötchengebers ausfallen zu lassen. Wäre Kepler im Dienste eines Kommunisten gestanden, so hätte er wohl kaum diesselben Schlüsse aus den Tatsachen gezogen oder er hätte andere Evidenzen zur Problemlösung verwendet.¹¹³

Kepler entstammt noch jener Übergangszeit, da aus den letzten Magiern die ersten Wissenschaftler wurden. Dadurch ist er ein anschauliches

¹¹² Kepler (1619), S. 179

¹¹³ vgl. Feyerabend (1980) in Kap. 3.1.2, S. 28

Beispiel für die fließenden Grenzen zwischen Magie und Wissenschaft. Er führt uns vor Augen, wie auch heutige Wissenschaften sich ursprünglich aus dem magischen Weltbild herausgeschält haben. Die abergläubische Komponente aktueller Paradigmen ist meist getarnt, verwinkelt und versteckt. Die abergläubische Komponente einstiger Paradigmen ist dagegen bereits offensichtlicher.

Wollen wir also zum Vergleich einen Blick auf heutige Ansätze werfen, welche sich mit der Verteilungsgerechtigkeit sozialer Systeme beschäftigen. Einer davon ist das Erste Theorem der Wohlstandsökonomie, welches wir folgend exemplarisch behandeln. Dieses basiert wie viele Modelle der Volkswirtschaftslehre auf der abergläubischen Annahme, daß man persönliche Vorlieben von Individuen objektiv messen und in Zahlen quantifizieren kann. Somit können mathematisch individuelle Nutzenfunktionen aufgestellt werden. Aus diesen werden in der Folge sogenannte Indifferenzkurven konstruiert, welche in nomothetischer Manier¹¹⁴ sowohl interpersonell vergleichbar als auch intertemporär stabil sein sollen. Der Idealzustand eines Verteilungssystems, betrachtet unter Gesichtspunkten der Effizienz, ist der Zustand des Pareto-Optimums:

„Die meisten wirtschaftspolitischen Maßnahmen führen dazu, daß es bestimmten Individuen besser geht, anderen aber schlechter. Mitunter gibt es aber die Möglichkeit von Maßnahmen, die manche Individuen besser stellen ohne andere schlechter zu stellen. Solche Veränderungen werden nach dem bedeutenden italienischen Ökonomen und Soziologen Vilfredo Pareto Pareto-Verbesserungen genannt. Wenn es keine Möglichkeit mehr gibt, derartige Pareto-Verbesserungen einzuführen, wird die erreichte Allokation als pareto-optimal oder pareto-effizient bezeichnet.“¹¹⁵

Was für Kepler die Monarchie war, das ist für viele heutige Volkswirtschaftler der freie Wettbewerbsmarkt. Und so wie bereits Kepler zögern auch heutige Wissenschaftler nicht, zur Untermauerung ihrer ideologischen Urteile „unumstößliche“ mathematische Beweise aufs Schlachtfeld zu führen. Folgendes Modell wurde den aktuellen Standardlehrbüchern der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften entnommen. Als solches wird es an vielen westlichen Universitäten von

¹¹⁴ darunter versteht man die Annahme, daß sich bei jedem Menschen alle Eigenschaften finden, wenngleich auch in unterschiedlicher Ausprägung. Eigenschaften werden hierbei als Ding an sich betrachtet, die isolierbar, universal vorhanden, transsituativ generalisierbar, messbar, stabil und einheitlich sein sollen.

Im Gegensatz dazu steht der idiographische Ansatz, welcher dieser Arbeit zugrunde liegt und Individuen als einmalige Qualitätscluster ansieht, die nicht in normierte Untereigenschaften zerstückelt werden können, ohne daß dadurch das Gesamtbild in all seinen unberechenbaren Interaktionseffekten gänzlich verzerrt und zerstört wird. Ausführliches hierzu in Wimmer/Neuberger (1998), S. 90ff

¹¹⁵ Stiglitz (1989), S. 62

der kapitalistischen Disziplinarmacht im Rahmen von Prüfungen zur Selektion offiziell wirtschaftlich Denkberechtigter verwendet.

Beispiel für das Magische heutiger Wissenschaft: Das Erste Theorem der Wohlfahrtsökonomie

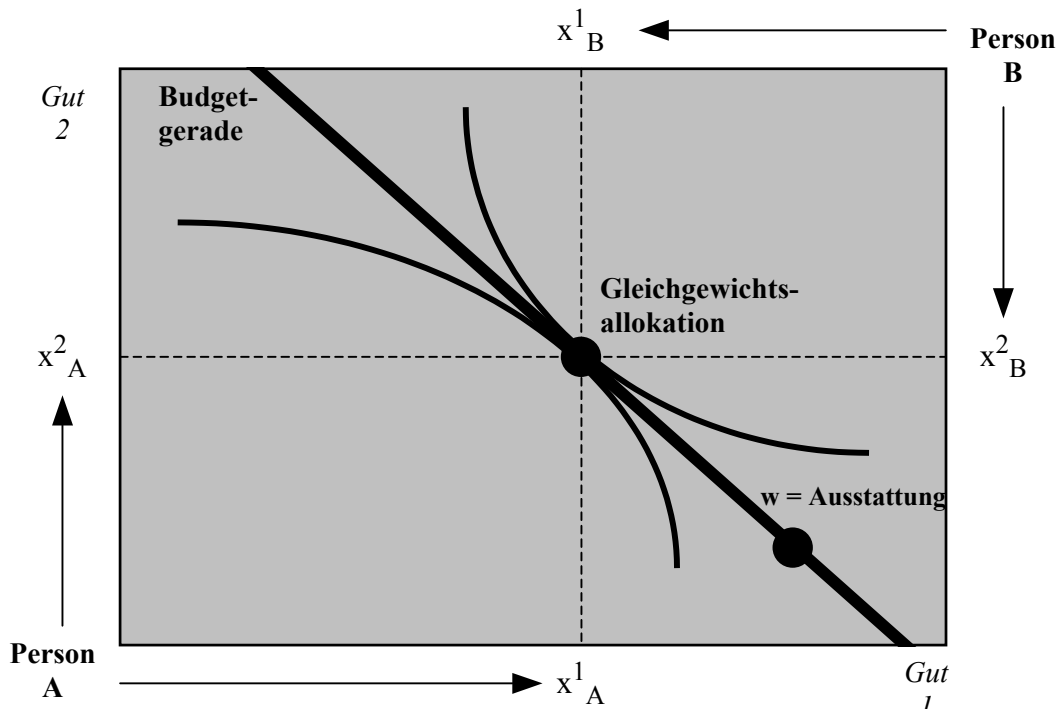


Abbildung: Gleichgewicht im Edgeworth-Diagramm¹¹⁶

Es zeigt sich, daß die Allokation des Marktgleichgewichts Pareto-effizient ist. Der Beweis lautet folgendermaßen: Eine Allokation im Edgeworth-Diagramm ist Pareto-effizient, wenn die Menge an Bündeln, welche A bevorzugt, sich nicht mit der Bündelmenge schneidet, welche B bevorzugt. Beim Marktgleichgewicht muß aber die von A bevorzugte Bündelmenge oberhalb des Budgets liegen, dasselbe gilt für B, wobei „oberhalb“ aus der Sicht von B zu verstehen ist. Die beiden Mengen bevorzugter Allokationen können sich daher nicht überschneiden. Das bedeutet, daß es keine Allokationen gibt, die beide Akteure gegenüber der Gleichgewichtsallokation bevorzugen, das Gleichgewicht ist daher Pareto-effizient.

Die Algebra der Effizienz

Das können wir auch algebraisch zeigen. Angenommen wir haben ein Marktgleichgewicht, das nicht Pareto-effizient ist. Wir werden zeigen, daß diese Annahme zu einem logischen Widerspruch führt.

¹¹⁶ nach Varian (1995), S. 476

Die Behauptung, daß das Marktgleichgewicht nicht Pareto-effizient ist, bedeutet, daß es irgendeine andere durchführbare Allokation $(y^1_A, y^2_A, y^1_B, y^2_B)$ gibt, so daß

$$y^1_A + y^1_B = w^1_A + w^1_B \quad (28.1)$$

$$y^2_A + y^2_B = w^2_A + w^2_B \quad (28.2)$$

und

$$(y^1_A, y^2_A) >_A (x^1_A, x^2_A) \quad (28.3)$$

$$(y^1_B, y^2_B) >_B (x^1_B, x^2_B) \quad (28.4)$$

Die zwei ersten Gleichungen besagen, daß die y -Allokation durchführbar ist, die zwei nächsten, daß sie von jedem Akteur gegenüber der x -Allokation bevorzugt wird. (Die Symbole $>_A$ und $>_B$ beziehen sich auf die Präferenzen der Akteure A und B)

Annahmegemäß haben wir jedoch ein Marktgleichgewicht, bei dem jeder Akteur das beste Bündel kauft, das sie oder er sich leisten kann. Wenn (y^1_A, y^2_A) besser ist als das Bündel, das A wählt, dann muß es mehr kosten, als sich A leisten kann; ähnliches gilt für B:

$$p_1 y^1_A + p_2 y^2_A > p_1 w^1_A + p_2 w^2_A$$

$$p_1 y^1_B + p_2 y^2_B > p_1 w^1_B + p_2 w^2_B$$

Addieren wir nun diese beiden Gleichungen, dann erhalten wir

$$p_1(y^1_A + y^1_B) + p_2(y^2_A + y^2_B) > p_1(w^1_A + w^1_B) + p_2(w^2_A + w^2_B)$$

Setzen wir aus den Gleichungen (28.1) und (28.2) ein, ergibt das

$$p_1(w^1_A + w^1_B) + p_2(w^2_A + w^2_B) > p_1(w^1_A + w^1_B) + p_2(w^2_A + w^2_B)$$

was offensichtlich ein Widerspruch ist, da die linke und die rechte Seite gleich sind.

Wir leiten diesen Widerspruch aus der Annahme ab, daß das Marktgleichgewicht nicht Pareto-effizient sei. Daher muß diese Annahme falsch sein. Es folgt, daß alle Marktgleichgewichte Pareto-effizient sind: Dieses Ergebnis ist als **Erstes Theorem der Wohlfahrtsökonomie** bekannt.

Das Erste Wohlfahrtstheorem gewährleistet, daß ein Wettbewerbsmarkt alle Vorteile des Tausches ausschöpft: Eine Gleichgewichtsallokation, die durch Konkurrenzmärkte erzielt wurde, wird notwendigerweise Pareto-effizient sein.(...)

Es ist beruhigend zu wissen, daß ein einfacher Marktmechanismus, wie wir ihn beschrieben haben, in der Lage ist, eine effiziente Allokation zu erzielen.¹¹⁷

¹¹⁷ Varian (1995), S. 482ff

Wie die Indifferenzkurven und Nutzenfunktionen in einem konkreten Fall aufgestellt werden können bleibt ein Mysterium. Das Konstrukt des Grenznutzens läßt sich nicht einmal im einfachsten Fall jener Insel mit zwei Personen (Crusoe und Robinson) und einem Gut (Orange)¹¹⁸ auf die Praxis anwenden. Wie will man denn nun den „Nutzen“ messen? In Kilo, in Meter oder doch in Stunden? Ist er wirklich eine Konstante, welche jedes Individuum eindeutig für jedes Gut zuordnen kann, von Zeit und Launen unabhängig?

Auch das mathematische Formelwerk („Die Algebra der Effizienz“) scheint somit mehr die Funktion zu erfüllen, den Leser hypnotisch einzuschläfern und ihn dadurch denktot gegen die Infiltration mit der Ideologie des Freien Marktes zu machen, alsdaß es irgendeine Beweisrelevanz hätte. Die Zirkelschlüsse der künstlich gefertigten Anordnung müssen in diesem in sich geschlossenen System fragwürdiger Prämissen zwangsläufig zum gewünschten rechnerischen Ergebnis führen. Vergleicht man abschließend dieses aktuelle Beispiel eines Modells der offiziellen Welt mit dem aus heutiger Sicht bereits im Halbschatten des Magischen befindlichen Modell Keplers, so könnte man nach eingehender Betrachtung nicht wirklich behaupten, daß die moderne Ansicht schlüssiger, plausibler oder beweiskräftiger wäre. In einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten wird sie dem offiziellen Zeitgeist wahrscheinlich ebenso hanebüchen erscheinen wie die Vorrangigkeit der Monarchie vor der Demokratie uns heutzutage.

Die Grenzen zwischen Magie und Wissenschaft verlaufen fließend. Die Beurteilung von ein und demselben Wissensmodell fluktuiert sowohl in verschiedenen, gleichzeitig nebeneinander vorherrschenden Wissenschaftskreisen (intratemporär), als auch im historischen Vergleich verschiedener Paradigmenepochen (intertemporär). Das konkrete Wissensmodell als ephemere Trägerleuchte einer Zeitgeistideologie ist hierbei nur Spielball im Kampf um den Paradigmenthron. Die verschiedenen Facetten des Verhältnisses zwischen Magie und Wissenschaft sind im Kasten auf der nächsten Seite noch einmal zusammengefaßt.

¹¹⁸ Stiglitz (1989), S. 64ff